

50 JAHRE RECHENZENTRUM / COMPUTER- UND MEDIENSERVICE

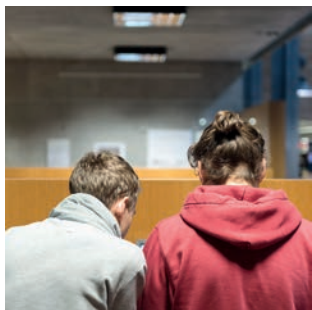
DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN



WAS HAT EIN RECHENZENTRUM MIT E-LEARNING ZU TUN?

Andreas Vollmer

68



Studierende am Infoterminal

Meine Freunde fragen schon nicht mehr und Bekannte sagen nur „ah“, wenn sie mich gefragt haben, was ich „eigentlich mache“. „Wir sind zuständig für E-Learning an der HU.“ – „Ah.“ – „Ja, wir beraten zum Einsatz von digitalen Medien in Forschung und Lehre.“ – „Ah.“

Gegenwärtig leide ich unter Déjà-vus: „Die Renaissance des E-Learnings“ oder „Digitale Bildungsrevolution durch E-Learning?“ heißt es jetzt gleichermaßen auf Tagungen wie in der Presse. Selbst die eher bildungsfernen Organe titeln „Jeder kann im Netz studieren!“ oder „Deutschland ist E-Learning-Entwicklungsland“. Wie konnte das passieren? Oder besser gesagt, worum geht es plötzlich?

Auslöser sind die MOOCs. Gesprochen wird das Akronym „muhk“ und steht für „Massive Open Online Course“. Öffentliche Online-Kurse, das ist nicht so überwältigend, aber *gewaltig*, das ist eine Meldung. Teilnehmerzahlen in 4- bis 5-, ja sogar 6-stelligen Bereichen, das ist *massive* und macht schon neugierig: Was ist das, wie geht es und taugt es etwas?

In den USA haben einige berühmte Unis Geld in die Hand genommen und es vorgemacht, Dienstleister streiten mittlerweile um die Marktführerschaft. Die gute alte Vorlesung wurde frei ins Internet gestellt und damit globalisiert. Der Erfolg war überraschend, die Qualität der eher belächelten überkommenen Bildungsform auch. Medial angereichert und mit Aufgaben und Selbsttests versehen, feiert sie ein unerwartetes Comeback im Internet. Die Faszination besteht in der technisch grenzenlos multiplizierbaren freien Verfügbarkeit von eigentlich elitären Inhalten. Erinnerung an Gutenberg? Viele sähen das gerne so.

Wie bei jeder Medienverschiebung beginnt eine Diskussion über Potential und Risiko, Sinn und Unsinn, nun sogar *massive* und im Kontext von Globalisierung. Erstaunlich ist nur, dass es kaum ein Argument gibt, das nicht auch vor zehn oder fünfzehn Jahren geäußert wurde, als „E-Learning“ ein deutsches Lehnwort mit großem „E-“ wurde. Die Errungenschaften von problem- und kompetenzorientiertem Lernen sollen wieder über Bord geworfen werden für hübsche Konserven aus dem Internet? Verhält es sich so überhaupt? Dahinter steht auch die Sorge, von außen dominiert zu werden und für die Hochschulen sogar die Frage, ob andere Bildungsanbieter in der eigenen Klientel wildern werden und ob man bei einer globalisierten Kommerzialisierung mithalten könnte. Letztlich ist es ein Kulturstreit, der in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen schon lange unterschiedlich geführt und beantwortet wird: Was ist Qualität, wie lernen wir, wie arbeiten wir? Wie wollen wir (uns) bilden?

Vor gut 10 Jahren also hatte das Rechenzentrum das Gefühl, dass die HU auf „das E-Learning“ vorbereitet sein sollte und schuf mit Unileitung und Medienkommission eine Anlaufstelle. Einige Zeit davor schon hatten EU und Bildungsministerium

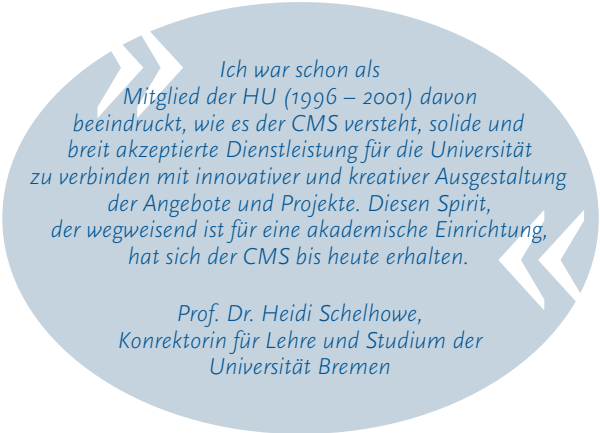
rend genutzt oder sind es doch „nur“ Vorlesungsfolien und PDF-Dateien, wie von E-Didaktikern gerne beklagt? Ab wann darf etwas E-Learning heißen und wann ist es nur eine simple, aber sinnvolle Ergänzung der Präsenzveranstaltung? Die Antwort



Lesesaal im Erwin Schrödinger-Zentrum

die Erkundung von „CBT“ gefördert, „Computer Based Training“, was in „Web Based Training“ überging. Lernen von der CD-ROM machte den Sprung ins WWW. Parallel dazu wurden auch die „Lehre ins Netz“ gebracht und „virtuelle Analogien“ zum normalen Seminarbetrieb gesucht. Moodle war 2003 so etwas wie Avantgarde, schwer vorstellbar heute mit plus/minus 40.000 Nutzerinnen und Nutzern an der HU. Aber wird das Potential weiterfüh-

liegt in der Logik der jeweiligen Veranstaltung und was Lehrende wie Lernende daraus machen. „Gutes“ und „schlechtes“ E-Learning gab es schon immer, wie auch gelungene oder weniger gelungene Lehrveranstaltungen, die Technik alleine macht es nicht aus.



Ich war schon als Mitglied der HU (1996 – 2001) davon beeindruckt, wie es der CMS versteht, solide und breit akzeptierte Dienstleistung für die Universität zu verbinden mit innovativer und kreativer Ausgestaltung der Angebote und Projekte. Diesen Spirit, der wegweisend ist für eine akademische Einrichtung, hat sich der CMS bis heute erhalten.

*Prof. Dr. Heidi Schelhowe,
Konrektorin für Lehre und Studium der
Universität Bremen*

Ein Rechenzentrum hat hingegen jede Menge Technik zu bieten. Die Kunst ist, nicht allein technikgetrieben zu handeln, sondern für bestimmte Szenarien und Ziele die angemessenen technischen Möglichkeiten zu finden. Das kann eine kreative individuelle Lösung sein oder die effizientere Bewältigung von Standardabläufen.

E-Learning nutzt potentiell alles, was da ist an IT-Diensten. Umgekehrt gesagt: E-Learning sind IT-Dienste, die vom Lehren und Lernen aus gedacht sind. Der Computer- und Medienservice hat dieses Jahr – in dem er seit 10 Jahren nicht mehr Rechenzentrum heißt – eine Broschüre mit einer langen Liste der Dienste herausgegeben, die alle HU-Angehörigen frei in Anspruch nehmen können. Kaum etwas aus dieser Liste ließe sich nicht auch für Studium und Lehre nutzen, auch wenn man es erst einmal nicht mehr damit assoziiert. Mail, WLAN und anderes ist so selbstverständlich, dass es nicht mehr der Rede wert scheint.

Was davon ist also spezifisch „E“ und „Learning“? Das hängt vom Begriff des Lernens ab und den Vorstellungen davon, welches Wissen wie erworben wird: Per Instruktion (das übliche Bild von Vorlesungen) oder handlungsorientiert (wie im Laborpraktikum), per Selbststudium am Buch oder sonstigem Medium oder im Diskurs mit anderen. Im besten, etwas optimistischen Fall ist es eine Mischung aus allem, abgestimmt auf Gegenstand und Lernertyp.

E-Learning war schon immer verbunden mit der Vorstellung von effizienterem Trichtern, das „programmierte Lernen“ hat auch viele einprägsame Sci-Fi-Bilder gefunden. Gleichzeitig gibt es unverändert eine gefestigte und lächerlich triviale Ikonographie des mühelosen passiven Lernens auf dem Bett, in einer Hängematte, auf der Wiese, am Strand oder in sonstigen Umgebungen, die signalisieren, dass Lernen keine Arbeit sei.

Je stärker aber aktives Arbeiten und individuelle Prozesse mit Lernen verbunden werden, desto mehr digitale Werkzeuge kommen fast nebensächlich ins Spiel: gemeinsam online schreiben, Forschungsdaten sammeln oder Videokonferenzen mit einer Projektgruppe im Partnerland. Auch der bewusste Rückzug vom digitalen Arbeiten auf Papier und Stift kann ein sinnvoller Weg sein, meist eher zeitweise für Skizzen und zur Bewusstmachung gewählt, das „eigentliche“ wissenschaftliche Ergebnis ist dann doch wieder elektronisch verarbeitet.

Die Konzeption ist das Wichtigste, nach ihr sollten sich die Werkzeuge richten. Unter den MOOCs gibt es unambitionierte und intelligente, instruktive und kooperative. Andernorts sind auch schon erfolgreich MOOCs mit Moodle als Plattform gelaufen. Das ist technisch keine Hexerei, aber wie bei allen MOOCs viel konzeptionelle und praktische Arbeit für die Lehrenden. Für Fernstudien liegt die Nutzung digitaler Plattformen auf der Hand. Wie passt sich aber der Aufwand für MOOCs in das Curriculum und den Alltag einer Präsenz-Universität ein?

Im täglichen Leben ist der Moodle-Support mit einer Vielzahl von kleineren Ideen gefragt: Gruppen, die getrennt voneinander arbeiten sollen, aber zu einem bestimmten Zeitpunkt ihre Ergebnisse abgleichen können. Individuelle Fragen an einen Lesetext sollen am Tag vor dem Seminar eingereicht werden, die Fragen der anderen aber erst sichtbar sein, wenn man seine eigenen formuliert hat. Und: Keinen unnötigen E-Ballast erzeugen, um den Workload der Studierenden nicht weiter zu strapazieren.

Der Computer- und Medienservice muss mit seinen Diensten zwei Tendenzen gerecht werden: Einerseits ringen die Bachelor-Studiengänge mit der Last und sträuben sich gegen sinnloses Trichtern. Hier ist noch mehr Effizienz in Standardabläufen geboten, um Freiräume zu gewinnen. Andererseits rückt der Master näher an die Arbeitsformen von Forschungsgruppen. Generell werden die Anforderungen komplexer: Weitergehende Integration und Anpassung von technischen Systemen ist gefragt, kollaboratives Arbeiten, Sicherheit nach innen, Durchlässigkeit und Kooperation nach außen. Das „E“ im Learning wird in Zukunft immer normaler werden, aber nur so weit, wie der technische Dienstleister dahinter zusammen mit den Instituten alles sinnvoll und reibungsarm organisiert. Und meinen Bekannten sage ich einfach, dass ich im Rechenzentrum arbeite.



Studierende im Hörsaal